

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

DREIUNDZWANZIGSTER BAND
1990 – 1992

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · GERLINGEN

GEDENKWORTE

FELIX GILBERT

21. 5. 1905 – 14. 2. 1991



Fred Gilber

Gedenkworte für
FELIX GILBERT

von
Horst Fuhrmann

Felix Gilbert, der Historiker, dessen zu gedenken ist, war am 21. Mai 1905 in Baden-Baden geboren und starb am 14. Februar 1991 in Princeton (New Jersey). Schon anhand dieser beiden Daten läßt sich ein Leben vermuten, das von einem Ort des Reichtums und der materiellen Sicherheit ausgeht und hinführt zu einer Stätte interdisziplinärer und internationaler Wissenschaft, zum Institute for Advanced Study. Und so ist es auch: Felix Gilbert war Sohn eines englischen Arztes, der in Baden-Baden eine renommierte und hauptsächlich Patienten der oberen Schichten geöffnete Privatklinik betrieb. Aber prägender war der Einfluß der Mutter, die nach dem frühen Tod ihres Mannes in den Kreis ihrer Familie nach Berlin zurückkehrte: Cécile Gilbert war eine geborene Mendelssohn, und über sie lief die verwandtschaftliche Verbindung zu den reichen Oppenheims und zu Felix Mendelssohn-Bartholdy, dem Urgroßvater, von dem der Vorname unseres Gilbert genommen ist und dessen Name unter denen der ersten Ritter der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite von 1842 zu finden ist. Der Salon der Mendelssohns war ein Treffpunkt des damaligen Berliner Künstlertums und der Intelligenz. Alexander von Humboldt hatte engen Kontakt mit den

Mendelssohns, die ihm seine erste große Reise nach Amerika kreditierten und vorübergehend eine Wohnung in ihrem Haus einräumten. Über 250 Briefe haben sich erhalten, die Humboldt an Mitglieder der Familie Mendelssohn geschrieben hat. Im hohen Alter, als Siebzigjähriger, hat Felix Gilbert einen Teil des Briefschatzes herausgegeben und mit einem instruktiven Vorwort versehen, wie es nur ein Insider verfassen kann: »Bankiers, Künstler und Gelehrte« (1975).

I

In dem behüteten Milieu der Mendelssohnschen Familie in Berlin wuchs Felix Gilbert auf, absolvierte das Humanistische Gymnasium und konnte sich, materiell unabhängig wie er war, den Gegenstand seines anschließenden Geschichtsstudiums aussuchen. Es zog ihn nach Italien zur florentinischen Renaissance und zu den Gedanken Jacob Burckhardts, der in der Kultur Italiens jener Zeit den Aufbruch zur Moderne sah. Doch als Gilbert seinem Berliner Lehrer Friedrich Meinecke ein Thema aus diesem Bereich für eine Dissertation vorschlug, erhielt er, wie er selbst berichtet, zur Antwort, er möge sich einen Stoff aus dem 19. Jahrhundert aussuchen; die Handschriften der Renaissance seien doch so schwierig, und der Renaissance könne er sich später immer noch zuwenden. Gilbert nahm den aufgezwungenen Rat an und wurde 1931 mit einer Dissertation über den Historiker und Politiker Johann Gustav Droysen (1808–1884) promoviert. Ein schneller Arbeiter, der er war, ergänzte er die Darstellung mit einer Edition von Droysens politischen Schriften. Die Bahn schien nun frei für eine unbeschwerte und in eine Habilitation einmündende Beschäftigung mit der italienischen, speziell der Florentiner Renaissance, aber die Ereignisse des Jahres 1933 vertrieben ihn aus Deutschland und lehrten ihn, den bislang Behüteten, materielle Not. Er ging über England 1936 in die USA, deren Staatsbürgerschaft er 1943 erhielt. Der Anfang in den Staaten war für den Gelehrten Felix Gilbert schwer, einen Mann von zierlicher

Gestalt, der sich zurückhielt, sich niemandem aufdrängte und geradezu schüchtern wirkte. Ein interner Bericht des Academic Assistance Council, das Einwanderern aus dem Universitätsmilieu bei ihrer Arbeitssuche behilflich war, rubrizierte ihn als »exceedingly shy«; eine Lehrposition sei für ihn kaum das Richtige. Gilbert fand zunächst ein Unterkommen in der Umgebung des Institute for Advanced Study in Princeton. 1943 trat der neue Staatsbürger in das State Department als Research Analyst des Office of Strategic Services ein und kam mit der amerikanischen Armee nach Europa und Deutschland.

II

Nach seiner Ausmusterung 1946 fand er eine Stelle zunächst als lecturer, doch bald als full professor an dem kleinen, aber angesehenen Bryn Mawr College, einem Mädchencollege in Pennsylvania, die ihm genügend Zeit ließ, seine trotz ungünstiger Lebensumstände nie unterbrochenen Forschungen energisch voranzutreiben. Hier auch fand er seine Ehegefährtin, deren Mitarbeit er an vielen Stellen seines Spätwerks erwähnt und der auch unser trauernder Gruß gilt. Gilberts akademisches Leben mündet 1962 in eine Professur an der School of Historical Studies des Institute for Advanced Study in Princeton, die er bis zu seiner Emeritierung 1975 innehatte.

Wer sich einen Überblick über das Gesamtwerk Felix Gilberts verschaffen will, hat es nicht leicht. Nicht nur die teilweise weit auseinanderliegende Thematik irritiert. Gilbert selbst, den man vielfach geehrt hat, ohne ihn mit einer Festschrift zu behelligen, hilft einem wenig; einen durchaus seriösen Fragebogen, in dem Gilbert um bibliographische Angaben seiner Bücher und wichtigsten Aufsätze gebeten wurde, hatte er auszufüllen begonnen, um mit dem Satz abzubrechen: »this questionnaire is simply too long and life is too short«, man solle im Who's Who in America nachschlagen.

Im Zentrum der Arbeiten Gilberts standen seine Forschungen zur italienischen, zur Florentiner Renaissance, und hier haben ihn be-

sonders Machiavelli und Guicciardini, ihr Verhaftetsein in der Zeit wie ihre Originalität, angezogen. Grundlegend sind seine Bücher: »Niccolò Machiavelli e la vita culturale del suo tempo« (1964), eine Aufsatzsammlung, und »Machiavelli und Guicciardini, Politics and History in Sixteenth-Century Florence« (1965). Ausführlich ist hier die Zeit des *governo libero* in Florenz behandelt, als die Medici 1494 bis 1512 vertrieben waren und eine fast anarchische Situation entstand, in der um die rechte Staatsform gerungen wurde. Gilbert zeichnete ein anschauliches, recht dunkel gehaltenes Bild der Epoche und kann nachweisen, daß damals nicht wenig vorgebildet und vorgedacht wurde, was an leitenden Vorstellungen bei Machiavelli begegnet. Dennoch bleibt die Leistung Machiavellis. Es ist die unerbittliche gedankliche Konsequenz ohne Rücksicht auf den schockierenden Kontrast zum gängigen Tugendsystem, die Behauptung, daß die Macht im politischen Lebensbereich eigenen Gesetzen folgt, für die Moral nicht Richtschnur sein kann. Guicciardinis Leistung sieht Gilbert darin, daß er sich vom Schematismus mittelalterlicher Geschichtsbetrachtung, für die die Vergangenheit nur eine lehrhafte Beispielsammlung gewesen sei, gelöst und seine archivalisch unterbaute »Storia d'Italia«, die erste Geschichte Italiens, ohne jeden heilsgeschichtlichen Einschlag als Geschichte handelnder Menschen verfaßt habe.

Zeitlich benachbart, aber auf anderem Felde bewegt sich die geradezu kriminalistisch angelegte Untersuchung »The Pope, His Banker and Venice« (1980), die die Gründe des Umschwenkens des Vatikans von einer Gegnerschaft in der Liga von Cambrai von 1508 zu einer Verbindung zu Venedig aus bislang ungehobenen Quellen aufzeigte.

III

Neben den Renaissanceforschungen stehen Gilberts Arbeiten zur Ideengeschichte und zur Methodenlehre, zur Geschichte der Geschichtsschreibung und zur Neuesten Geschichte. Wie sehr er sich in die amerikanische Geschichte eingearbeitet hatte – eine Ausnahme

unter den immigrierten Historikern –, zeigen seine Bücher »To the Farewell Address« über die Grundsätze und den Wandel der frühen amerikanischen Außenpolitik, aufgezeigt anhand der Abschiedsbotschaft Washingtons, und das Studienbuch »The End of the European Era. 1890 to the Present« (1979), das eine weite Verbreitung über die Colleges hinaus gefunden hat. So ließe sich fortfahren mit Zitieren von Aufsätzen und Büchern: Hitlers Lagebesprechungen, über die Higher Education im amerikanischen Unterrichtssystem, »Die Diplomaten von 1919 bis 1939« (ein Band, den er zusammen mit Gordon Craig herausgegeben hat) und viele Beiträge zur Geschichte der Geschichtsschreibung: zu Lorenz von Stein, Friedrich Meinecke, Otto Hintze (dessen Historische Essays er herausgegeben hat), Marc Bloch, Federico Chabod, zu Ranke und Burckhardt usw.; mit Kenntnis und Verständnis hat er die Wesenheiten europäischer und amerikanischer Geschichtswissenschaft beschrieben. Nur ihm konnte ein so erhellender Aufsatz über »Einstein und das Europa seiner Zeit« gelingen, der in einer für Gilbert typischen apodiktischen Art einsetzt: »Ich bin Historiker. Ich habe keine andere Legitimation, um ... über Einstein und das Europa seiner Zeit zu sprechen. Ich hatte keine engeren, persönlichen Beziehungen mit Einstein, und ich weiß nicht mehr als der durchschnittliche Laie über die modernen Naturwissenschaften und ihre Entwicklung. Aber ich bin von dem Fehlen solchen persönlichen oder fachlichen Wissens nicht sehr beunruhigt. Historiker sind geneigt zu glauben, daß die Möglichkeit oder Notwendigkeit, den Gegenstand ihrer Forschung aus der Ferne zu betrachten, eher ein Vorteil als ein Nachteil ist.« Ich breche ab, denn eine positivistische Aufzählung der Beiträge eines Gelehrten belegt wenig mehr als dessen Interessenvielfalt und dessen Fleiß, ohne zum Wesentlichen vorzudringen. Bei Felix Gilbert ist es eine ungewöhnliche Sensibilität bei der Wahrnehmung des Menschen und seiner historischen Umwelt.

IV

In Peter Gays wegweisendem Buch über die Weimarer Kultur («Weimar Culture, The Outsider as Insider», 1968) steht vorn die Widmung »To Felix Gilbert. Ambassador of the Weimar Spirit.« Dabei hat Gilbert kein spezielles Buch über Weimar verfaßt, aber er hat Gay mit seinen Berichten über Geist und Kultur, über das Atmosphärische von Weimar, so beeindruckt, daß diese Widmung zustande kam. Von diesem Spürsinn für das Existenzgefühl von Menschen und Zeiten ist auch Gilberts bis 1945 reichende Autobiographie »Lehrjahre im alten Europa« getragen, deren Besonderheit nicht darin besteht, daß unbekannte Daten und Ereignisse mitgeteilt werden, sondern in der Vermittlung eben des Atmosphärischen, ein Wort, das Gilbert gern gebraucht hat: bei der Schilderung der wirren Lage während des *libero governo*, bei der Beschreibung des Schülerkreises um Friedrich Meinecke, aus dem mehrere seine Kollegen in den Staaten wurden (Hajo Holborn, Dietrich Gerhard, Hans Rothfels).

V

Der größte Einbruch in Gilberts Leben war die Art und Weise, wie sich ihm Deutschland als Land der Humanität entzog. Das hautnahe Spüren des Totalitarismus beschreibt Gilbert mit folgenden und für seine Direktheit bezeichnenden Worten: »Ich weiß wirklich nicht, wie sich das, was in Deutschland vor sich ging, anders bezeichnen läßt, als daß ein ganzes Volk begann, seine Seele zu verlieren. Ich meine das gar nicht in einem religiös-dogmatischen Sinne, ich meine ganz allgemein, daß das Organ für das, was im Leben schön und menschlich ist, zu verkümmern scheint ... Ob ich mit dem Portier meines Hauses sprach, oder ob ich in dem Odenwaldorf die Kellnerin, die mir den Wein brachte, nach den Dingen fragte, nach denen man so fragt, nach dem Wetter und der Familie, nach dem Dasein im allgemeinen und den Dingen, die die Menschen ge-

meinsam haben – immer erschien dieses abweisende Lächeln, dieses völlige Desinteressiertsein, als existierten diese Dinge nicht ... Es ist, wie wenn jeder einzelne in Deutschland in der Spannung und Konzentration einer Kampf- und Abwehrstellung lebt – mag ihm eingeredet sein, daß die äußeren Feinde nur darauf lauern, sein Vaterland zu überfallen, mag er befürchten, daß ihn sein Nächster bespitzelt ... Es ist so ein abstraktes Wort, dieser Begriff: totaler Staat ... aber was es wirklich bedeutet, das weiß man erst, wenn man diese gespannten und doch leeren Gesichter der Deutschen gesehen hat.«

Felix Gilbert wurde 1981 in den Orden gewählt. Er wird ihm fehlen als ambassador of historical spirit.